

(Nachdruck verboten.)

15]

## Böse Mächte.

Roman von Jonas Lie.

Frau Malcolms Arm ruhte auf dem kleinen Tisch vor ihr, leise wiegte sie ein Papiermesser hin und her.

„Ja, denk mir, Johnston!“ rief Fräulein Rönneberg aus, „wenn Abraham im nächsten Sommer zurückkommt, dann mußt Du ihm wirklich ein Atelier bauen lassen.“

„Er soll seinen Montmartre oben auf der Mansarde haben,“ lächelte Johnston, „er kann Fenster einsetzen und Wände niederreißen, und da oben nach seinem eignen Kopf schaffen und wirken. Es kann sein, daß er schon zum Frühling nach Hause kommt.“

„Ich will meinen schwachen Kopf nicht ganz wirt machen, indem ich an das heillose Durcheinander denke, das hier im nächsten Sommer herrschen wird,“ scherzte Frau Malcolm. „Außer Abraham mit all seinen Siebensachen, — und er läßt sich gewiß nicht auf einen Platz beschränken, — sollst Du die Tante und die Vettern und Cousinen von Ordinggard behausen, ich weiß nicht, wie viele Personen, — und den Großonkel, — ich werde wirklich um meine eigne Person ganz bange. An Sophiens Stelle würde ich es verlaufen!“

„Dave, baue, sage ich Dir, Johnston, etwas, was Du ein für allemal brauchen kannst,“ eiferte der Direktor. Er war im Begriff, den Heimweg anzutreten. „Sonst wird dies hier schließlich ein wunderliches Vogelbauer.“

Er ist aus Gummi elastikum, er und sein Haus, will ich Ihnen sagen, gnädige Frau,“ lachte er in rosiger Laune, indem er sich verabschiedete, „er reckt und streckt sich, so lange er kann, ehe er aus der Haut fährt.“

Er hatte es gewiß zu scharf gemacht mit Johnston, da oben auf der Sparbant, meinte er mit einem gewissen Gefühl der Reue, während er durch den stillen sommerlichen Sonnabendabend heimwärts wanderte. Aber diese Diligencefahrt!

Nein, — sie sollen es fühlen, hier in der Stadt, — was sie durchzusehen vermochten, wenn sie den mächtigen Bratt vom Sägewerk links liegen ließen. Diese Diligencefahrt — ja, Prost Mahlzeit!

### X.

— „Bei Johnston gegessen!“ machte sich das tiefste Staunen mehrstimmig Luft, als er zu Hause ins Zimmer trat, und das so lange bereitgehaltene und wieder gewärmte Mittagessen hinausgetragen werden mußte.

„Ja, ja! — Und es war unbeschreiblich gemütlich dort!“  
„Aber nein, — nun, das muß ich sagen, — das geht wirklich über meinen Horizont,“ — rief Klaus in den verschiedenen Phasen seiner Verwunderung aus.

„Es verhält sich so, wie Du sagst, Zette,“ nickte der Direktor mit Nachdruck, — „man soll sich in acht nehmen, dem Manne unrecht zu thun! — Nein, es nützt nichts, ihn so zu behandeln, als wenn es Harrestad wäre, Klaus, — seine Menschen, — —“

„Puh!“ — er trocknete den Schweiß von der Stirn. „Gestobter Mal mit kaltem Punsch ist kein schlechtes Gericht bei der Wärme! — —“

Danke, Gjertrud, Du brauchst Dir auch nicht die Mühe zu machen, mir Kaffee zu bringen, den hab' ich auf der Veranda bei Johnstons getrunken.

„Ich,“ — er schmunzelte ein wenig, — „sollte ja in die verschiedenen Interessen und Sorgen des Hauses eingeweiht werden. — — Sie ist ein wenig nervös und ängstlich geworden, die alte Dame, ich mußte sie ein bißchen trösten. — — Sonst noch ganz unverändert, genau so wie damals, als sie über die ganze Herrlichkeit da oben waltete und schaltete. Und ließ nicht nach, bis Abrahams Briefe hervorgeholt wurden, die ich mit anhören mußte. Dieser Johnston!“ lachte er.

„Und dann lasen sie Dir wirklich Abrahams Briefe vor!“ rief Gjertrud aus.

„Brillant geschrieben! — — Er kann noch eines Tages ein berühmter Mann werden! In Paris fangen sie schon an, ihn zu beachten, und das heißt so viel, daß sein Wagen ins Rollen gekommen ist!“

„Ja, natürlich! — Aber hab' ich das nicht schon vor zwei, drei Jahren gesagt!“ versetzte Klaus in überlegenem Ton.

Der Direktor schritt auf und nieder und pfiff leise vor sich hin. — — „Eine angesehene Stellung, so wie sich der Vater jetzt auch in die Höhe arbeitet! Er baut in aller Stille die Grundmauern, und dann kann Abraham Johnston vielleicht ein Name werden, der ebenso weit reicht, wie der alte Malcolmsche auf dem Eisenwerk. — — Das ist ein ganz erhebender Gedanke. — — Sie hatte gleichsam die alte stolze Haltung wiedergewonnen, Frau Malcolm! — —“

„Er kommt wohl schon zum Frühling wieder, meint Johnston; sie locken ihn mit den beiden hübschen Cousinen. — Die jüngste von den beiden Mädchen auf Ordinggar soll ja gewaltig schön sein.“ Er schielte verschämt zu Gjertrud hinüber. — „Und die schlagen es ihm wohl nicht ab, ihm zu sitzen. Er ist ja eine so brillante Partie, wie ein Mädchen sie sich hier zu Lande nicht besser wünschen kann.“ — —

„Der Vater meint wohl, daß sie sich wie die Fliegen um seinen berühmten Pinsel sammeln werden!“ warf Gjertrud hin, indem sie das Zimmer verließ.

„Eifersüchtig? — Wie, Zette? — — Das mit den Cousinen gefiel ihr nicht.“ — — —

### XI.

Gjertrud erwachte am Morgen von dem Geräusch eines Sahnes draußen auf dem Gang. Sie hatte gerade geträumt, daß jemand Gjertrud rief, und dann gaderte da eine Henne in der äußersten Verzweiflung öf, öf, öf, öf; schließlich klang es, als sollte sie ersticken. Es war doch nicht möglich, daß sie vom Hühnerhaus auf die Diele gekommen sein sollten. Jemand mußte sie gejagt haben.

Jetzt fing der Hahn wieder an, natürlich war der Hund hinter ihnen her.

Sie sprang auf und hatte kaum den Kopf zur Thür hinausgesteckt, als sie sie hastig wieder ins Schloß warf. „Quiwitt, — quiwitt — Vogel Gjertrud!“ zwitscherte es ausgelassen lustig.

Abraham Johnston!!!

Sie lauschte. Ihr Herz pochte und hämmerte. Und nun krächte er wahrhaftig gerade vor der Thürflinke! „Gjertrud! Ich bin's, Abraham, ich bin wieder nach Norwegen heimgekehrt!“

„Willkommen!“ rief sie heraus. „Klaus wird sich aber freuen!“

„Ich ließ Kaffee und alles zu Hause stehen, um Sie zuerst zu begrüßen, Gjertrud, und Klaus, ehe er aufs Comptoir ging. — Ich kam gestern abend spät an.“

„Ja, ich finde es auch riesig amüsant, daß Sie wieder da sind.“

„Sie können doch wirklich Ihre prächtige Hand ein wenig herausstrecken und einen Menschen begrüßen, der so lange außer Landes gewesen ist.“

„Sie sind verriickt, Abraham! Ich komme gleich hinunter!“

„Ich bin nämlich schrecklich neugierig, wie Sie aussehen. Ich habe mich so entsetzlich danach gesehnt, mein Vaterland wiederzusehen, ich glaube, ich werde Birken- und Tannknospen knuppeln, wie die Ziegen und Elentiere. Herrlich, dieser Frühling!“

Sie hörte, wie er laut zu Klaus ins Zimmer hineinredete, und daß er sich dann unten hinunter in die Wohnstube begab, wo er um diese Zeit wohl noch alle Fenster geöffnet finden würde.

„Ich erschreckte Sie wohl vorhin mit meinen alten Kunststücken,“ begrüßte er sie, als sie herunterkam. Sein Blick glitt überrascht an ihr auf und nieder; er wurde fast ein wenig verlegen. „Aber ich stellte Sie mir noch gerade so vor, wie ich Sie gekannt habe. Sie entsinnen sich wohl noch, in unsren ganz jungen Tagen.“

Er behielt die Hand, die sie ihm gereicht hatte, ein wenig unnötig lange in der seinen. „Es ist mir, als hätte ich das feste Land wieder erreicht,“ sagte er ganz benommen.

„Lieben Sie die Tiere auf dem Hofe noch so über alles?“ begann er ausgelassen. „Wissen Sie wohl noch, damit fing unsre Freundschaft an. Seither ist niemand mir und meiner Kunst so kameradschaftlich nahe gekommen, das kann ich Sie versichern.“



„Ich stellte mir vor, Sie seien im Ausland ein weit blasierter Herr geworden,“ lachte sie, während sich ein warmer Schimmer über ihre Züge legte.

„Blasiert — ich danke! Sie haben mich nicht vergessen, das sehe ich! Ein blasierter Künstler ist ein toter Hering. Und ich stellte Sie mir genau so vor, wie Sie waren, als ich von dannen zog. Glauben Sie, ich hätte es gewagt, mich so zu produzieren, wie ich es heute morgen gethan, wenn ich hätte ahnen können, daß —. Nun, ich habe doch dafür gesorgt, Bescheid über Sie zu erhalten, — das können Sie mir glauben,“ sagte er, als sie sich von ihm zurückzog und sich am Kaffeetisch zu schaffen machte, „und mit einem wie milden, feinen Schleier Tante Sophie es auch bedeckte, so erfuhr ich doch aus ihren Briefen, daß Sie hier während dieser zwei Winter ein ganz entsetzlich tyrannisches Regiment auf allen Bällen geführt haben.“

„Ja, freilich bin ich nach Hause gekommen, Frau Bratt,“ rief er ihr entgegen, indem er sie umarmte. Wenn er eine Sybille malen sollte, welche die kommenden Ereignisse in Gedanken versunken anstarrte, so würde er sie bitten, sein Modell zu sein, sagte er.

„Ach — ach!“ er setzte sich hin und schaute um sich, hier in diesem Zimmer ist's mir, als säße ich mitten in einem duffenden norwegischen Tannenwald, alle die Blumen hier drinnen und der brausende Strom da draußen. Ach, sehen Sie doch den herrlichen Abhang da drüben mit dem Schatten!“ Er sprang auf und stürzte an das Fenster. „Können Sie's wohl sehen, Fräulein Gjertrud? Nein, so! Von dem kleinen Haus mit dem Aker davor, der Steig dort zwischen den Bäumen und Schatten, der bergab führt, das ist ein Motiv!“

Sie fühlte ihn ganz nahe hinter sich in der Luft, fühlte das flauschige graue Tuch seines Rockes. Während sein Arm so wunderbar dicht neben ihr zeigte, hatte sie eine Empfindung, daß er sich im Grunde mit ihr beschäftigte.

XII.

„Alles hier soll nun wohl gemalt werden?“ scherzte sie errötend, als die Mutter zum Kaffee rief.

Er saß mit den langen Beinen da, deren sie sich so wohl erinnerte, und sah sich um; er trug graugesprenkelte, übermäßig weite Beinkleider und dicke Schuhe.

Und da kam Klaus ins Zimmer gestürzt und schob sich hastig einen Stuhl heran; er mußte in die Stadt aufs Comptoir. Sonnabendnacht und Sonntag müsse Abraham mit ihm kommen auf die Dohlenjagd zwischen den Scheren. Hagelstinten natürlich. — Er wolle schon die rechte Nummer des Hagels besorgen. — Das Segelboot des Vaters, tüchtiger Proviant. —

Klaus war ganz davon erfüllt, Abraham für seine Pulver- und Hagelinteressen zu erwärmen.

„Können Sie uns nicht begleiten, Gjertrud?“ versuchte Abraham.

Gjertrud sah einen Augenblick hastig forschend zu ihm hinüber; er hatte ja in alten Zeiten so oft eine etwas unüberlegte Aeußerung gemacht.

„Und wenn Eure Jagd dann schlecht ausfällt, schiebt Ihr die Schuld darauf, daß Ihr ein Frauenzimmer im Boot gehabt habt,“ sagte sie ausweichend.

„Wir kochen einen nächtlichen Kaffee draußen zwischen den Scheren und sehen den Leuchtturm blinken,“ fuhr Abraham fort. „Lichtige Shawls und dergleichen muß man natürlich mitnehmen, wie?“

„Ach was, die Shawls sind Nebensache!“

„Weshalb wollen Sie denn nicht? — Ist es die nächtliche Fahrt?“

Ihr Blick wies beinahe neckend die Frage ab.

„Es ist das erste Mal, daß ich hier in Norwegen um etwas bitte. Legen Sie das mit in die Wagschale, Gjertrud,“ bat er so eindringlich, daß sie ihn nicht länger anzusehen wagte.

„Ach, — wie ich Sie jetzt wieder kenne!“ rief er aus. „So reserviert, als handle es sich darum, eine Obligation zu unterschreiben.“ — Er sah nur die dunklen Brauen und die dichten Wimpern, während sie in die Tasse hinabstarrte, als ob sie sich die Sache gründlich überlege.

„Sonst werde ich den ganzen Ausflug für mißglückt halten,“ erklärte er sehr entschieden und schlug die Beine kreuzweise übereinander.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein vergessenes Blatt aus der Geschichte der französischen Arbeiterbewegung.

Die Geschichte der modernen Arbeiterbewegung in Frankreich pflegt von jenem großen Hungeraufstand ab datiert zu werden, in dem sich während des Monats November 1831 die Arbeiterschaft von Lyon gegen ihre Ausbeuter erhob. Es ist allbekannt, wie die Seidenweber der Rhonestadt mit dem Mut der Verzweiflung nach blutigem Straßenkampf das Militär zu den Thoren hinausjagten. Zehn Tage lang stand Lyon unter der Diktatur des Proletariats, dessen Lösung auf seinem schwarzen Banner geschrieben stand: „Arbeitend Leben oder kämpfend sterben!“ Diese düstere Aufschrift der Fahne der Lyoner Weber steht als Motto am Eingang zur Geschichte des proletarischen Klassenkampfes in Frankreich. Und es bleibt richtig, daß der Ausbruch von 1831 durch seine gewaltigen Dimensionen und seine dramatische Bewegtheit zum erstenmale aller Augen in Frankreich auf die Arbeiterfrage hinlenkte. Bemerkenswerte Regungen proletarischen Klasseninstinktes hatten aber schon stattgefunden, ehe 1830 mit dem Bürgerkönigthum der Kapitalismus auf den Thron erhoben wurde, als noch die restaurierte Bourbonendynastie den Feudalismus zu verkörpern strebte. Eng begrenzt und rasch erstickt, sind sie freilich an den Zeitgenossen ziemlich unbeachtet vorübergegangen, so daß sie bald totaler Vergessenheit anheimfallen konnten. Sie verdienen aber, ihr entrissen zu werden, weil sie das erste Glied darstellen in der Kette von Vorgängen, in denen das Proletariat allmählich von unklaren Aeußerungen dunkler Instinkte zum klaren Bewußtsein seiner geschichtlichen Mission vorgebrungen ist. Darum ist es mit Dank zu begrüßen, wenn solche vergessenen Kapitel aus den Anfängen der Arbeiterbewegung wieder ans Licht gezogen werden. Für Frankreich hat eine derartige Ausgrabung kürzlich Charles Schmidt in der rühmlichst bekannten historischen Zeitschrift „La Révolution Française“ (herausgegeben von Aulard) vorgenommen, indem er aus dem Staub von Bibliotheken und Archiven, urkundliches Material hervorholte, das eine proletarische Erhebung aus dem Jahre 1819 in die geschichtliche Erinnerung zurückruft.\*

Die Stadt Wienne an der Rhone, circa 5 Meilen unterhalb von Lyon, war der Schauplatz der Ereignisse: sie haben sich also unweit des großen Industrieentrums abgespielt, das ein Duzend Jahre später die große Seidenweber-Tragödie erlebte. Hiermit kann sich das Wiener Zwischenspiel freilich weder an Massenwirkung noch an Katastrophenreichtum vergleichen. Auch die Triebkräfte sind andre. Die Erhebung wurde durch eine Absatzkrisis hervorgerufen, in deren Gefolge die Löhne weit unter das Existenzminimum herabgedrückt wurden. Der Aufruhr in Wienne dagegen wurde verursacht durch die Einführung einer Maschine, die eine Masse Handarbeit überflüssig machte und somit unter der kapitalistischen Anarchie eine Masse Arbeiter außer Brot setzen mußte. Die Verzweiflung der damit Bedrohten entlud sich in einem Angriff auf das neue Produktionsmittel, nicht auf die kapitalistischen Produktionsverhältnisse im ganzen. Es handelt sich um jene naive Form des proletarischen Klassenkampfes, die in der Unbekanntheit mit den ökonomischen Zusammenhängen ihren Grund hat. „Es bedarf Zeit und Erfahrung“, drückt Marx es im „Kapital“ aus, „bevor der Arbeiter die Maschinerie von ihrer kapitalistischen Anwendung unterscheiden und daher seine Angriffe vom materiellen Produktionsmittel selbst auf dessen gesellschaftliche Exploitationsform übertragen lernt.“

Von dieser Art des Kampfes zwischen Arbeiter und Maschine hat die deutsche Geschichte bereits vor mehreren Jahrhunderten einige Beispiele zu verzeichnen. Die Bandmühle z. B., die in Danzig vor der Mitte des 16. Jahrhunderts erfunden wurde, hat ihrem Erfinder das Leben gekostet: mit Rücksicht auf die Arbeiter, die Vetter zu werden befürchteten, ließ der Magistrat von Danzig den Erfinder erstickend oder ersäufen, seine Erfindung „unterdrücken“. Anderstoo ist sie dann aber doch bald in Thätigkeit getreten. Dahin gehört auch das tragische Schicksal von Dénys Papin, der schon gegen 1700 die Dampfmaschine erfand: als er auf seinem Dampfschiff die Weser hinabfuhr, ward es von Schiffen zertrümmert, die instinktmäßig in dem durch die Naturkraft fortbewegten Fahrzeug einen übermächtigen Konkurrenten ahnten. Das sind aber nur kleine Vorspiele der Kämpfe zwischen Arbeiter und Maschine, die sich im Heimatlande der modernen Großindustrie, in England zutragen, als die Umwälzung der hergebrachten Produktionsverhältnisse durch Einführung arbeitersparender Erfindungen auf großer Stufenleiter anhub. Als Everet 1758 die erste Wollkernmaschine für Wasserkraft erbaut hatte, erhoben sich 100 000 brotlos gemachte Arbeiter und verbrannten die Erfindung. Als der Barbier Artwright 1767 den Kettenstuhl erfand, wollten ihm seine Landsleute in Lancashire ans Leben und zerstörten das Modell. Rascher petitionierten 50 000 Arbeiter, die vom Wollkragen gelebt hatten, beim Parlament, die Artwrightsche Erfindung zu verbieten. Den größten Maßstab nahmen die Arbeiter-

\* Un épisode de l'histoire du machinisme en France. Les premiers „luddites“ de l'Isère. En 1819. Par Charles Schmidt. La Révolution Française, 14 Juin 1903. Pg. 551 seq.



revolten gegen die Maschinen aber erst nach 1800 an. In den ersten anderthalb Dezennien des 19. Jahrhunderts wurden in den englischen Industriebezirken massenhaft Maschinen, vor allem die Dampf-Webestühle, von den empörten Arbeitern zerstört; unter dem Namen Ludditenbewegung werden diese Aufstände zusammengefaßt.

Wenn Charles Schmidt meint, die Wiener Erhebung von 1819 als erste parallele Erscheinung auf französischem Boden ansprechen zu dürfen, so ist das nicht ganz richtig. Wenigstens findet sich bei dem französischen Delonomen Jean Baptiste Sab, der die große Revolution schon als Erwachsener erlebte, der frühere Fall erwähnt, daß bereits 1789 in der Normandie die Baumwoll-Webemaschinen, die man einführen wollte, von den Handwebern in Trümmer geschlagen wurden. Wichtig ist aber, daß vor dem Jahre 1815 die Maschine noch eine ganz geringfügige Rolle in Frankreich spielte. Ein amtlicher Bericht von 1815 konstatiert z. B. für das heute so industriereiche Departement du Nord: „In diesem Departement giebt es noch keine Dampfmaschine.“ Das ward aber rasch anders. Seit 1816 machte die große Industrie reichende Fortschritte, so daß die Industrie-Ausstellung von 1819 bereits das höchste Staunen selbst englischer Besucher hervorrufen konnte. In eben diesem Jahre schlug nun auch für das Yfère-Departement, dem Wien angehört, die Stunde, da die Verdrängung des Kleinbetriebes und der Handarbeit durch den Großbetrieb und die Maschine anhub.

In Wien wurden hauptsächlich Tuche fabriziert: bis dahin in lauter kleinen Betrieben — im ganzen 65, von denen jeder in Durchschnitt vier Arbeiter beschäftigte. Aber eine größere und kapitalkräftige Firma der Branche gab es am Ort: Gentin, Odoard u. Co. Diese Herren waren in der Lage, eine Erfindung für sich nutzbar zu machen, die eben durch Bonapart de Reußfuge vervollkommen worden war und nun allenthalben in Frankreich Eingang fand. Es war eine Maschinerie, die den Namen „La grande tondeuse“, die große Schererin, führte: wie der Name sagt, eine Tuchschermaschine. Der Preis des Apparats — 20 000 Fr. — war derart, daß die übrigen Tuchschermmeister von Wien ihn nicht erschwingen konnten. Gegen die Schermaschine aber war mit den alten Hilfsmitteln nicht zu konkurrieren. Und sie vermochte mit wenigen Mann soviel zu leisten, wie bisher 300 Arbeiter. Diese hatten also allen Grund, demnächstiger Vrotlosigkeit, die die kleinen Fabrikanten, unvermeidlichem Bankrott entgegenzusetzen, wenn die Firma Gentin, Odoard u. Co. ihre Absicht wahr machte und die Maschine in Betrieb setzte. Soviel war nun zu Anfang Januar 1819 in Wien mit Sicherheit bekannt, daß die „grande tondeuse“ bestellt sei.

Für die bedrohten Meister war guter Rat teuer; folglich versetzten sie auf das Auskunftsmittel der Ratlosigkeit, einen Hilferuf an die Behörden zu richten. So übergaben am 18. Januar 1819 die Tuchschermmeister von Wien dem Bürgermeister der Stadt, Herrn de Miremont, eine Petition, die folgendermaßen anhub: „Man arbeitet in diesem Augenblick an der Herstellung einer Maschine, die „la grande tondeuse“ heißt. Sie soll in kurzem hiesigen Orts in Thätigkeit treten unter der Leitung der Herren Gentin, Odoard u. Co. Sie ist verschieden von allen, die bisher im Gebrauch sind. Sie bietet das verderbliche Mittel dar, in 12 Stunden 1000 Ellen Tuch zu scheren, glänzend zu machen und zu kämmen, bei einer Bedienung von bloß vier Mann. Folglich wird sie eine sehr große Anzahl Tuchschermarbeiter der Arbeit berauben und unsre Werkstätten werden durch das Faktum unterdrückt werden!“ Sie bitten also den Maire, die Firma um Abstandnahme von dem bedrohlichen Projekt zu ersuchen, nötigenfalls es durch Zuhilfenahme seiner Amtsbefugnisse zu verhindern. Dies stand gar nicht in der Macht des Bürgermeisters, und wenn er jenes that, so predigte er natürlich tauben Ohren.

Gleichzeitig aber wurden auch die Arbeiter lebendig. Wenn sie selber nicht gemerkt haben sollten, was ihnen bevorstand, so sind sie von den Meistern darauf gestossen worden. So stellte nachher das „Journal des Débats“ in Paris die Sache dar: die Arbeiter seien erst von den Meistern aufgestachelte worden. Wie dem auch sei, jedenfalls nahmen sich die Arbeiter alsbald mit größtem Nachdruck der Sache an. Zunächst unterfügten sie die Petition der Meister, indem sie am 19. Januar in geschlossener Masse die Stadt durchzogen und die Rufe ausstießen: „Hoch der König! Nieder mit der Schermaschine! Hoch die Scherer!“ Damit aber begnügten sie sich nicht, sondern sie gingen weiter und von nun an allein, ohne die Meister, die bei dem weiteren nicht mehr mitthäten. Ein paar Tage nach dem 19. Januar hielten die Arbeiter eine Versammlung ab, worin sie schwuren, sich mit Hämmern und Hacken zu bewaffnen, um die Schermaschine bei ihrer Ankunft zu zerstören. Gleichzeitig wurde Anknüpfung einer lebhaften Korrespondenz mit den Arbeitern der andern Städte im Süden beschloffen zur Vereinbarung gemeinsamen Vorgehens gegen die Maschinen. Anfang Februar kamen denn auch Antworten aus den übrigen Manufakturplätzen an: darin erklärten sich deren Arbeiter mit denen von Wien solidarisch und versprachen, das Beispiel von Wien nachzuahmen.

Ueber alle dem wurde nun den staatlichen Behörden, die sich vor ein ihnen ganz neues Problem gestellt fanden, schwill. Vorsichtsmaßregeln wurden getroffen, die Arbeiter bespitzelt, um ihren Absichten auf den Grund zu kommen, die Aufgeregtesten notiert, die Wirte gewarnt, Versammlungen der Arbeiter zu dulden. Der Unterpräfekt sucht den Meistern und Arbeitern klarzumachen, daß ihre Besürchtungen unbegründet seien. Mit diesem Beschwichtigungsversuch findet er natürlich keinen Anklang, und bei den Arbeitern

auch nicht mit der Androhung von Strafen für den Fall von Gewaltthätigkeiten. Er that auf Anweisung seines nächsten Vorgesetzten, des Präfekten des Yfère-Departements, bei der Firma Gentin, Odoard u. Co. Schritte, damit sie wenigstens bis nach den Maskeraden des Karnevals mit der Aufstellung der Maschine warte. Der Präfekt sah dem nämlich mit Bangen entgegen: „Wo es sich um eine Maschine handelt“, schrieb er an den Minister des Innern, „die 65 Schermmeister ruinieren wird, deren jeder durchschnittlich vier Familienbäuer beschäftigt, kann man gar nicht Vorsicht genug gebrauchen; man weiß, welcher Exzesse 3—400 Arbeiter fähig sind, die das Elend zur Verzweiflung treibt.“ Solche Erwägungen lagen natürlich nicht in der Linie der Herren Gentin und Odoard. Sie ließen vielmehr ihrerseits bei dem Minister Vorstellungen machen, damit der Unterpräfekt zu energischem Handeln genötigt werde, weil die Maschine nun aufgestellt werden solle; daher schrien sie auch nach mehr Militär. Im Ministerium wußte man auch nicht recht, was zu machen sei. Schließlich ließ man eine gewundene Topf- und schwanzlose Anweisung an den Präfekten los, die aus den Einerseits—Andererseits gar nicht herauskam. Außerdem kam sie zu spät — als bereits alles vorbei war.

Am 26. Februar 1819 langte per Lastwagen die Maschine in Wien an, von zahlreichen Gendarmen eskortiert. Es war gerade Mittagszeit, und so wurden nach Hause gehende Arbeiter des Gegenstandes ihrer Furcht und ihres Hasses gerade ansichtig, als der Wagen, um zu der Fabrik der Herren Gentin, Odoard u. Co. zu gelangen, an einer Furt den Fluß Gère durchkreuzte und dabei in einem Loch stecken blieb. Bald sind alle Arbeiter herbeigeholt und rufen in Masse: „Nieder mit der Schererin!“ Am höchsten sind die Frauen. Sie schreien: „Zerbrechen! Zerschlagen! Mut!“ Und bald stürzt sich die ganze Menge bis an den Leib ins Wasser und beginnt mit Hacken usw. das Zerstörungswerk. Es schreiet nicht weit fort, weil die bewaffnete Macht rasch Verstärkung erhält: zur Gendarmerie kommt eine Abteilung Dragoner und sodann ein ganzes Regiment Infanterie. Die Arbeiter eröffnen einen Steinregen auf die Truppen. Diese antworten mit Gewehrfeuer, und so ist bald alles zu Ende: die Frauen weichen zuletzt. Die Maschine gelangt an ihren Ort; es ist allerdings niemand da, sie zu empfangen, weil Herr Gentin sich aus dem Staube gemacht hat, als er die Menge rufen hörte: „Man wird Gentin schon erwischen; es ist nicht die Maschine, die kaputt gemacht werden muß!“

Nun fehlte nur mehr das Strafgericht über die proletarischen Auführer. Es fiel sehr zum Mißvergügen des Präfekten aus. Eine drakonische Verurteilung der eingekerkerten „Nadelsführer“ war allgemein erwartet worden. Die Arbeiter sammelten bereits für ihre Familien. Anstatt dessen sprachen die Kisten von Grenoble am 15. Mai 1819 die Angeklagten einstimmig frei. Und als der Präfekt im Juni einen neuen Schub von „neun Hauptnadelnführern“ vor die Gerichte schleppte, war der Ausgang der gleiche. Zum guten Schluß ward also ein großes Veröhnungsfest gefeiert in Gestalt einer Dankesmesse, die in der Saint-Martinkirche zu Wien unter großer Beteiligung auch der Arbeiter stattfand. Die brutalen Thatfachen der ökonomischen Entwicklung wurden dadurch freilich nicht aus der Welt geschafft. Sie ging weiter: wie in den Tuchmanufakturplätzen der Nachbarschaft, in Clermont l'Hérault, Lodève, Alençon usw., so auch in andren Industriezweigen. Kleinere Revolten gegen die Einführung der Maschinen haben noch verschiedentlich stattgefunden. Aber die Arbeiter lernten nachgerade begreifen, daß gegen den ökonomischen Fortschritt nicht anzukämpfen sei. Und es kam schließlich der Augenblick, wo sie in der Maschine trotz aller Leiden, die sie in der kapitalistischen Gesellschaft für das Proletariat bedeutet, nicht mehr ihren Feind sahen, sondern den Haupthebel zur Anbahnung einer besseren Zukunft. —  
Dr. A. Courady.

## Kleines feuilleton.

— „Ungarisch ist gar nicht schwer!“ Ein Leser schreibt der „Frankfurter Zeitung“: „Ich befand mich in einer der lebhaftesten Straßen von Budapest und war erstaunt, sämtliche Firmenschilder und Ankündigungen nur in ungarischer Sprache zu sehen; nirgends war durch ein deutsches Wort, auf Fremde aus Oestreich und dem Deutschen Reich Rücksicht genommen. Da haben es die Franzosen bei uns in Deutschland doch besser, sie finden leicht ihren „manicure“ oder „dentiste“, auch recht oft das bekannte: „On parle français“. Mit diesem Gedanken beschäftigt, wandte ich mich an einen Herrn, der sehr wenig magharisch aussah, und bat ihn, mir den nächsten Weg zum Museum zu zeigen.

„Sprechen Sie nicht ungarisch?“ fragte er verwundert und auf meine Verneinung fuhr er auf: „Weshalb nicht?“

Als ich darauf bemerkte, die ungarische Sprache sei doch zu schwierig, meinte er:

„O, ungarisch ist gar nicht schwer, Sie müssen ungarisch lernen.“

Dabei zeigte er mit seinem Stode gegen den Eingang eines Restaurants, vor dem wir uns gerade befanden; auf der einen Seite der Glashof stand: „Bor“, auf der andren „Söre“.

„Sehen Sie, Bor heißt Wein und Söre heißt Bier. Das ist doch nicht schwer?“

Ich mußte allerdings zugeben, daß diese Worte, namentlich für einen trinkfesten Deutschen, nicht schwierig zu erlernen seien!



Daraufhin wurde mein Ungar liebenswürdig und begleitete mich. Nach einigen Schritten blieb er wiederum vor einem Wirtshaus stehen, und um sich von meinen sprachlichen Fortschritten zu überzeugen, examinierte er mich mittels der Fensterscheiben, auf denen abermals die beiden inhaltschweren Worte Bor und Söre gemalt standen, die ich ihm auch zu seiner größten Zufriedenheit übersetzte, worauf er sein: „Sehen Sie, ungarisch ist gar nicht schwer“ wiederholte.

Als wir beiden Paripateiter weiter gingen, sah ich einen großen M ö b e l l a d e n und über den Schaufenster stand in Niesenbuchstaben: „Butor Kereskedés“. Ich sagte mir, das wird jedenfalls „Möbelhandlung“ heißen und fragte meinen Begleiter:

„Nicht wahr, die Uebersetzung von Butor Kereskedés lautet Möbelhandlung?“

In freudigem Csardas-Tempo erwiderte mein Maghar triumphierend:

„Nichtig! Sehen Sie, ungarisch ist gar nicht schwer. Und nun gehen Sie durch diese Gasse, dann haben Sie das Museum.“

Leider fand ich das Museum geschlossen, doch neben der Thüre war eine Tafel mit ungarischen Schriftzeichen; ich studierte diese nicht lange und übersetzte sehr rasch: „Heute geschlossen.“ Sehen Sie, ungarisch ist gar nicht schwer! —

ie. Aus der Geschichte der Wetterbeobachtungen. Jeder Zweig der Naturkunde hat sich erst von der Zeit an als Wissenschaft bezeichnen dürfen, seit ihm eine Messung der seiner Forschung unterliegenden Naturerscheinungen möglich gewesen ist. So kann man auch die Geschichte der Witterungskunde erst mit der Erfindung und Anwendung ihrer wichtigsten Instrumente beginnen lassen; sie reicht auf Grund dieser Beurteilung nicht allzuweit in die Vergangenheit zurück. Der erste Apparat für eine genauere Bestimmung der das Wetter bedingenden Veränderungen war ein Instrument zur Messung der Luftfeuchtigkeit, das um das Jahr 1450 von dem Italiener Nicolas de Cusa erfunden wurde; es bestand aus Stüchchen von Wolle oder aus Schwamm, die an dem einen Arm einer Waage befestigt wurden. Leonardo da Vinci schuf dann ein vollkommeneres Hygrometer, bestehend in einem Metallring mit einer graduierten Skala, der in seinem Mittelpunkt einen beweglichen Zeiger trug. An den Enden des Zeigers waren kleine Metallkugeln befestigt, von denen eine mit Wachs und die andre mit Baumwolle umgeben war. Leonardo ging dabei von der Annahme aus, daß Wachs die Feuchtigkeit zurückstößt und die Baumwolle sie anzieht, und auf diese Meinung begründete er die Brauchbarkeit seines Feuchtigkeitsmessers. Im Jahre 1614 beschrieb der Italiener Sanctorius in seiner zu Venedig erschienenen „Medicina statica“, drei die Feuchtigkeit anziehende Stoffe, nämlich Alaunabfälle, dünnes Papier und Darmsaiten. Die Pflaster der Accademia del Cimento verwandelten ein trichterförmiges mit Eis gefülltes Gefäß, um die Luftfeuchtigkeit zur Verdichtung zu bringen. Der hochbegabte Robert Hooke beschrieb 1664 in seiner „Micrographia“ einen Feuchtigkeitsmesser, dessen wesentlichster Bestandteil die Stammen von wildem Hafer waren. Das Wettermännchen, das sich bei uns in Deutschland bis auf den heutigen Tag erhalten hat, wurde im Jahre 1685 von Molinieu erfunden. Im 18. Jahrhundert wurde dann schon eine große Fülle verschiedener hygroskopischer Körper angewandt, vom Holz bis zu Tierdärmen und Meeresalgen, sowie verschiedene lösliche Salze; aber das noch heute allbekannte Haarhygrometer de Saussures schlug alle anderen. John Dalton, der Schöpfer der Atomtheorie, führte 1801 die Beobachtungen des Taupunktes ein, und fast genau um dieselbe Zeit erfand Leslie sein Psychrometer. Das in der Geschichte der Witterungskunde ebenfalls wichtig gewordene kondensierende Hygrometer von Daniell stammt aus dem Jahre 1820. Die ersten Versuche zur Messung des Windes gingen von einem Dominikaner-Mönch, Egnatio Danti, um das Jahr 1578 aus. — Die Apparate dieses Forschers waren ähnlich dem Wildschien Tafelanemometer von 1860. Die Zahl der verschiedenen Erfindungen zur Messung der Windgeschwindigkeit ist sehr groß gewesen, bis Robinson 1850 das noch heute überall benutzte Schalenanemometer erfand. —

### Archäologisches.

k. Eine archäologische Vorstellung. Aus Paris wird berichtet: Einen interessanten Vortrag über die Toiletten der Frauen von Antinoë, der durch die Vorführung zweier lebender Modelle einen besonderen Reiz bekam, hielt der Archäologe Gayet anlässlich der von ihm veranstalteten Ausstellung der Funde von Antinoë. Gayet beschränkt sich bei seinen Ausgrabungen bekanntlich hauptsächlich auf die Lieblingsstadt Kaiser Hadrians, Antinoë, die im zweiten und dritten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung ihre Blütezeit hatte. Er bemüht sich besonders, bei seinen Grabungen die Sitten, Trachten und Moden der Bewohner Antinoë so wiedererstehen zu lassen, wie sie wirklich waren. In dieser Arbeit unterstützt ihn die damalige Sitte, die Toten belleidet und von Gegenständen umgeben, die sie besonders liebten, zu begraben. Nach der Rückkehr von seiner vierten Ausgrabungskampagne hatte Gayet nach den dort unten gefundenen Dokumenten archäologisch genaue Kostüme ausführen lassen und damit zur Vorführung bei seinem Vortrage hübsche Mädchen belleidet. Er stellte zwei lebhaft frische junge Mädchen vor und staffierte sie vor den Augen der Beschauer aus, wie in den guten Tagen Antinoë Sabina, Myrthis und Thais, deren

Gräber er jetzt eröffnet und durchforscht hat, gelleidet waren. Die beiden jungen Mädchen waren zunächst nur mit einer Tunika belleidet. Eine Tunika bedeutet ein Hemd, ein großes Rechteck aus leichtem Stoff mit Löchern für den Kopf und die Arme. Einfasstücker mit Blumen und Laubwerk und mehrfarbigen Figuren schmückte diese feingewebte Linnen. Gayet hat unter anderem die Aussteuer einer Frau Namens Uraionia gefunden, in der sich nicht weniger als zwanzig sehr wertvolle Hemden befanden. Ueber dieses Hemd zieht man ein Kleid, das dem Hemd sehr ähnelt; es hat denselben Schnitt und dieselbe Form. Die Wolle ist mehr oder weniger reich, und die Farben wechseln: aschgrün, ein gedämpftes gelb, rosa, türkisblau; die Schattierungen sind alle hübsch, frisch, hell und heiter, aber niemals auffallend. Auf dem Kleide sind schöne Zeichnungen von Laubwerk und Tieren, Spuren sehr alter Symbole, deren Sinn verloren gegangen ist. Die weiten Ärmel lassen den mit Schmuckstücken beladenen Arm sehen. Das wesentliche der Tracht in Antinoë ist aber die Mantille. Sie wurde auf dem Scheitel des Kopfes getragen und fiel auf Schultern und Arme herab, so daß bei der Bewegung der Arme zahlreiche sehr anmutige und ausdrucksvolle Falten entstehen. Ein dicker Wausch rahmt das Gesicht ein. Die Wirkung war entzückend; bei der geringsten Bewegung, die die jungen Mädchen machten, waren die sie belleidenden Stoffe hübsch drapiert. —

### Aus dem Tierleben.

— Schnelles Wachstum der Lachsische. Britische Fischereiamter haben sich neuerlich mit der Gewichtszunahme der Lachsische während ihres Aufenthaltes im Meere beschäftigt, indem sie bei der Abwärtswanderung gefangene Tiere zeichneten und wogen und beim Aufsteigen, wenn sie wieder gefangen wurden, ihr Gewicht verglichen. Eine Meeresforelle, die 3 Pfund wog, als sie das erste Mal, am 8. Juli 1901, gefangen wurde, wog, als sie im Juli 1902 im Deveron (Schottland) wieder gefangen wurde, 6 Pfund, sie hatte also ihr Gewicht im Laufe eines Jahres verdoppelt. Ein Lachs von 13 Pfund Schwere, als er im Januar 1901 gefangen und gezeichnet wurde, wog beim Wiedersfang im Juli 1902, also nach anderthalb Jahren, 21 Pfund, und ein anderer Lachs, der im August 1901 ein Gewicht von 16 Pfund zeigte, hatte im folgenden Juli 22 Pfund erreicht. Noch außerordentlicher war das Wachstum eines männlichen Lachses, der am 24. Februar 1902 im Shannon (Irland) bei Castle Connell gefangen wurde, 19 Pfund wog und mit einer Etiketle (D. 1502) des Departement of Agriculture bezeichnet wurde. Am nächstfolgenden 26. März wurde der nämliche Fisch bei O'Briens Bridge, 5 Meilen stromabwärts von dem ersteren Punkte, gefangen und wog nun 33 Pfund. Er hatte demnach in einem Monat und zwei Tagen um 14 Pfund zugenommen. Die Sache würde unglaublich scheinen, wenn sie nicht amtlich bezeugt wäre. Eine Ergänzung zu diesen Beobachtungen liefert eine neue Arbeit des Fishery Board for Scotland über die Rückkehr der Lachse in ihre Geburtsflüsse. Durch Beobachtungen am Tay, Tweed und einigen andren Flüssen wurde festgestellt, daß von 24 mit Metallschildern bezeichneten Lachsen 19 in ihren Heimatsfluß zurückkehrten, 4 wurden in benachbarten Flußläufen gefangen, einer aber, der aus dem Flusse Adfira stammte, wurde nach 2 1/2 Jahren im Fjord von Drontheim gefangen. — („Prometheus“.)

### Notizen.

— Preisaus schreiben. Der Nordamerikanische Turnerbund schreibt Preise von 1260 M. bis herunter zu 210 M. für Festspiele, Festslieder (für Turnfeste) und Jugenderzählungen aus. Alles Nähere durch Theodor Stempel, Vog 166, Indianapolis, Indiana, United States of America. —

— Gustav Frenssens Schauspiel „Das Heimatsfest“ fand in Husum, wo es gelegentlich der Feier des dreihundertjährigen Stadthubiläums ausgeführt wurde, vielen Beifall. —

— „Erstarre Menschen“, ein Schauspiel von Ludwig Hunna, wird in der kommenden Saison im Berliner Theater gegeben. —

— Der Franzl auf Reisen. Im Wiener Raimund-Theater brachten die Tegernseer einen „Schneiderfranzl von Berchtesgaden“ als Abschiedsvorstellung. In Berlin bei den „Waldlern“ hieß's anders: „Der Schneiderfranzl von Waldenkirchen“. Schade! Das Sächsische Volkstheater hätte uns mit einem „Schneiderfranzl von Dibernhau“ beglücken können. —

— Ein Theater der Heilsarmee soll von General Booth in New York begründet werden. Der Spielplan wird Tragödien und Lustspiele bringen, welche „moralisch erhebend, zugleich aber unterhaltend und anziehend“ sein und von eigens erwählten Dramatikern geschrieben werden sollen. Die Kosten des Unternehmens belaufen sich auf etwa 500 000 Fr. —

— Der Komponist Theodor Gerlach hat eine „gesprochene Oper“ vollendet. Der Text ist eine freie Bearbeitung von Gedichten aus Heines Cyclus „Die Nordsee“.

— Zellers neue, dreistufige Operette „Der Kellermeister“ geht am 21. Juli erstmalig bei Kroll in Scene. —